

Jeffrey Thomas

MonstroCity

Roman

Aus dem Amerikanischen von Andreas Diesel

FESTA

www.Festa-Verlag.de

1. Auflage Oktober 2005
Originaltitel: *MonstroCity*
© 2003 by Jeffrey Thomas
© dieser Ausgabe 2005 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Oliver Hellfeier
Titelbild und Umschlaggestaltung: BabbaRammDass
Druck und Bindung: Finidr, s.r.o
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-86552-011-1

ERSTER TEIL:
GABRIELLE

Alles eine Frage der Zeit. Von Zeit und Raum.

Zwei Komma acht Tausendstel einer Sekunde, nachdem ich den Abzug des Gewehrs betätigt habe, kommt der Schrotklumpen gerade aus dem Lauf heraus, noch von einer Plastikkapsel umgeben. Die Leute denken nie an die Kapsel, weil sie kurz nach Verlassen des Laufes auseinander birst. Aber ich sollte nicht vorgreifen. Die Kapsel kommt dem Rauch zuvor, der in pilzförmigen Wolken nach drei Komma fünf Tausendsteln einer Sekunde endlich aus der Mündung austritt.

Wir wollen doch ein bisschen vorspulen: Fünf Komma sieben Tausendstel einer Sekunde, nachdem der Hahn zugeschnappt ist, zerburst die Plastikkapsel, wie ich bereits gesagt habe. Sieben Tausendstel einer Sekunde, und der Schrot fliegt allein weiter; anfangs bewahrt er noch die Form der Kapsel, weil er noch keine Gelegenheit hatte, sich zu verteilen. Es handelt sich um kleine Schrotkugelchen, müssen Sie wissen; es ist kein großes Geschoss. Nur neun Kugelchen pro Patrone. Aber das wird schon reichen.

Ich bin Mr. Dove ziemlich nahe, so sparen wir ein wenig Zeit. Die Schrotkugelchen verteilen sich nicht großflächig, während sie die kurze Entfernung überbrücken. Ich habe in letzter Zeit einiges über Schusswaffen gelesen, kenne mich schon recht gut damit aus – aber ich habe noch nicht so viel Ahnung vom Töten, auch wenn ich es nicht zum ersten Mal mache. Ich vermute dennoch, es liegen weniger als zehn Tausendstel einer Sekunde zwischen dem Betätigen des Abzugs und dem Anblick von Mr. Doves Gesicht, das sich in schneller Zeitlupe verzerrt und kräuselt und zerfetzt wird, und das inmitten eines großen roten Nebels wie von einem Rasensprenger im Sommer, vor dem die Kinder davonspringen. Ein geplatzter Wasserballon.

Er schwankt einen Schritt zurück. Hält an, versteift sich, als warte er auf einen zweiten Schuss. Durch seinen Kopf verläuft ein gezackter Spalt bis fast zum Hals, und die linke Kopfhälfte (von mir aus gesehen links, von ihm aus rechts)

fällt plötzlich auf die Schulter herab. Er weicht noch einen Schritt zurück, als habe er Angst vor dem, was ich als Nächstes tun könnte. Bislang ist mit Ausnahme der roten Wolke nicht viel Blut an seinen Anzug gekommen, doch jetzt, da die Hälfte seines Kopfes auf der Schulter liegt, färbt sich sein teures weißes Hemd sehr rasch scharlachrot. Anzug und Krawatte sind zu seinem Glück glänzend schwarz, daher fällt das Blut dort nicht sehr auf. Ich habe noch nie einen auch nur ansatzweise so feinen Anzug besessen, und dieser Typ ist nicht einmal ein Mensch.

In einem weiteren Sekundenbruchteil erwäge ich – das Gewehr denkt wohl schneller als ich –, Mr. Dove noch eine Ration Schrot zu verabreichen, aber dann macht er einen entschiedenen Schritt in meine Richtung, streckt beide Hände nach mir aus, gurgelt etwas Strenges aus dem offenen Hals und stürzt vornan. Ich weiche tänzelnd nach hinten aus, um dem Zusammenprall zu entgehen. Glücklicherweise sind meine neuen Schuhe glänzend schwarz.

Mein Herz rast im vollen Galopp, und ich ersticke fast vor Nervosität, aber das hat nichts mit dem Blut zu tun. Ich habe schließlich mein ganzes Leben in Punktown verbracht – und schon Schlimmeres gesehen. Aber früher war ich nie selbst dafür verantwortlich, das ist der Unterschied. Und jetzt habe ich es schon zum zweiten Mal getan. Er ist kein Mensch, aber die Leute kriegen immer diesen politisch korrekten Mist in ihre Köpfe geballert (entschuldigen Sie den Ausdruck), Menschen, Nichtmenschen, Menschenähnliche und Nichtmal-entfernt-Menschenähnliche wären alle gleich. Jetzt bin ich ein Mörder, mittlerweile sogar ein Wiederholungstäter. In letzter Zeit ist alles so schnell gegangen – und damit meine ich nicht nur die Schüsse.

Ich habe Angst, erwischt zu werden – manchmal melden Leute, dass sie Schüsse gehört haben, wenn sie einzuschlafen versuchen oder sich ihre Lieblings-VT-Sendung ansehen wollen –, also muss ich mich ein wenig beeilen und beuge mich über die Leiche. Das Gewehr baumelt gegen meinen

Schenkel; es besitzt einen Pistolengriff anstelle eines Schaftes, sodass ich es unter meinen ponchoartigen Regenmantel gleiten lassen kann, wenn ich mich wieder aufrichte. Der Mantel ist dunkelviolett, eine derzeit modische Farbe, damit ich nicht so auffalle, und er hat eine Kapuze, die ich mir unterm Kinn fest zusammengebunden habe. Ich sehe mich blitzschnell um und zerre dann an Mr. Doves Anzugjacke. Anstatt ihn auf die andere Seite zu rollen und die Knöpfe zu öffnen, zerreiße ich das Jackett, greife hinein und ertaste die Innentasche. Durch sein Hemd fühlt seine Flanke sich zu weich und warm an; aber eigentlich ist es so, als schlafe er, und eine starre Kälte wäre wahrscheinlich schlimmer. Ich hoffe, mir die Hände nicht mit Blut zu beschmutzen.

Meine Finger umschließen den gesuchten Gegenstand. Ich bin ein mörderischer Taschendieb. Ich habe ihn eines winzigen Objektes wegen umgebracht. Ich bin ein Raubmörder. Ich versuche, das Ende der gesamten Zivilisation – oder was die Menschen darunter verstehen – abzuwenden. Ich bin ein Auftragskiller. Ich glaube, ich verliere bald den Verstand, und hoffe, dass ich mit dieser Sache hier fertig werde, ehe das passiert.

Bin wieder auf den Beinen. Es regnet nicht mehr, ist aber noch grau und ungemütlich. Habe das Gewehr unter dem Regenmantel, den Riemen am Ende des Pistolengriffs über die Schulter gestreift. Das gestohlene Objekt ist mittlerweile in meiner Tasche verstaut. Ich blicke auf Mr. Dove herab, der mit seinem halbierten Gesicht auf dem Boden liegt, in einem kleinen achteckigen Innenhof mit Ziegelmauern und Pflastersteinen. Wir befinden uns in der Altstadt von Paxton, in der es noch Spuren der wesentlich kleineren Choom-Stadt gibt, die hier stand, ehe die Menschen von der Erde diesen Planeten, Oasis, besiedelt haben – sie ähneln ein paar Zähnen, um die herum jemand einen Körper gebaut hat. Ein recht hübscher Stadtteil von Punktown, wie die Stadt im Allgemeinen genannt wird. Dove hatte nicht erwartet, dass ich ihn umbringe, vor allem nicht hier.

Ein letzter Blick auf mein Opfer. Sein gespaltener Schädel ist haarlos, und die Haut ist beinahe durchsichtig grau; darunter winden sich große schwarze Adern. Seine Augen sind silberfarben und haben keine Lider. Er hat keine Nase, und sein Mund ist breit, fast so breit wie der eines eingeborenen Chooms, mit glatten schwarzen Lippen. An beiden Seiten des Halses sitzen Kiemen von hellrosa Farbe, die wie Spitze aussehen. Der bestgekleidete Fisch, den ich je gesehen habe. Seine Leiche sollte auf Eiswürfeln in einer Glastheke liegen.

Ich habe zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Ich besitze den Gegenstand und habe außerdem einen der Priester getötet, auch wenn ich meine, dass Diener oder sogar Sklave eine bessere Bezeichnung wäre. Sektenanhänger, Kumpane, Zombies. Das hier ist kein Mensch, aber beim ersten Mal war es ein Mensch gewesen. Beim ersten Mal fiel es mir schwerer. Vor allem, weil ich sie geliebt habe. Ich kann darüber jetzt nicht nachdenken ...

Ich könnte erwischt werden. Es gibt Bürgerwehrguppen wie etwa die Ten Men, die dabei helfen wollen, die in Punktown überhand nehmende Kriminalität zu bekämpfen. Es gibt die Polizei. Und da draußen noch mehr Priester ...

Ich überquere den Hof. In der Mitte befindet sich ein alter Springbrunnen, der stillgelegt ist, dafür steht abgestandenes Regenwasser in seinem Becken, Müll schwimmt darin. Ich gehe nahe am Rand des Steinbeckens vorbei – vielleicht ist mir irgendeine Bewegung unter der schmutzigen Wasseroberfläche ins Auge gefallen, denn ich springe ein Stück vor und blicke hektisch über die Schulter und sehe eine graue Schlange aus dem Springbrunnen herauszucken, die auf mich zuschnellt, mich aber verpasst und dann zurück ins Wasser gleitet und verschwindet, und das war überhaupt gar keine Schlange, sondern ein Arm, und jetzt renne ich ans andere Ende des Hofes. Mr. Dove ist zu unserem kleinen Rendezvous also nicht alleine gekommen.

In meiner Wohnung schalte ich den wandhohen Vidtank an, noch ehe ich den Mantel ausziehe. Es ist unwahrscheinlich, dass der Mord an Mr. Dove so rasch im VT auftauchen wird; es ist noch nicht einmal sicher, ob überhaupt je darüber berichtet wird angesichts der riesigen Anzahl von Mordopfern, die um einen kurzen Augenblick im Rampenlicht wetteifern. Ich schalte einen Nachrichtensender ein, wähle das Verzeichnis *Verbrechensmeldungen*, Unterkategorie: *Morde*, dann das heutige Datum. Jetzt ziehe ich endlich den tropfenden Regenmantel aus, hänge ihn über die Rückenlehne des Sofas, lege das Gewehr auf die Kissen. »Kaffee«, sage ich und höre, wie mir in der Küchenzeile die Kaffeemaschine mit einem Zischen und Gluckern antwortet.

Der heutige Bericht wird dominiert von einer saftigen Geschichte über zwei siebenjährige Mädchen, die heute hinter ihrer Schule eine Klassenkameradin umgebracht haben, die sie nicht leiden konnten – in der zweiten Pause, weil sie in der ersten anscheinend zu beschäftigt damit gewesen waren, mit den anderen Schülerinnen Vidgame-Chips zu tauschen. Sie haben diesem Mädchen mehrere Batterien in den Rachen gestopft, um sie zu ersticken, und ihr dann mit einem Laser-Allzweck-Messer die Kehle durchgeschnitten. Ich frage mich, wie sie auf die Idee mit den Batterien kamen, und stelle mir unweigerlich die Frage, welche Größe sie dafür verwendet haben – CC oder DD? Ich kann mir vorstellen, dass die DDs mit ihrer zylindrischen Form und besonderen Größe für diese Verwendung besser geeignet sind als die kleineren und rechteckigen CCs. Jetzt erscheint doch tatsächlich ein Link, der mich zu einem Werbespot für InfiniT-Batterien führen will, aber ich klicke ihn nicht an. Man zeigt mir eine Nahaufnahme des Gesichts des toten Mädchens. Ich kann mir nicht vorstellen, weshalb die beiden anderen sie umbringen wollten; sie ist ein Mensch, hat sogar die gleichen langen, lockigen schwarzen Haare wie ihre Mörderinnen, nur dass ihre blutig in ihrem Gesicht kleben. In der Ecke oben rechts von dieser Nahaufnahme ist ein Link zu einer Werbung von

Guzman Hardware, dem Hersteller des Allzweckmessers mit der Laserklinge. In einem Kästchen oben links befindet sich ein Link zu einem Interview mit den Mörderinnen. Ich klicke mehrmals auf die winzigen Gesichter der beiden Mädchen, die dann immer größer werden und den Bildschirm ganz ausfüllen – bis auf die Werbebanner und die Wettervorhersage, die immerfort am unteren Rand entlanglaufen. Die Mädchen wirken gefasst, und ihre Stimmen klingen teilnahmslos.

»Warum habt ihr Inez denn so gehasst?«, fragt eine Stimme aus dem Off, aber dafür gibt es einen Link, der mich zu einer Biografie des Reporters Paul Pope führt. Ich verschmähe ihn. Eines der Mädchen (sie sind kaum auseinander zu halten) antwortet.

»Sie doof«, sagt das mürrische hübsche Mädchen mit hartem Blick und einem barschen Achselzucken.

»Ja, sie doof«, sagt die andere Siebenjährige. »Doofe Klamotten. Sie mögen doofe Spiele.«

»Sie nicht mögen *Sexbot* oder *Bloodwhore*.«

»Ja, aber sie glauben, sie mehr sexy wie wir. Sie nicht mehr sexy wie wir – sie nich mal wie *Bloodwhore*.«

»Sie noch nie Sex gemacht, aber glauben, sie mehr sexy wie wir.«

»Sie doof.«

Es erscheint ein unvermeidlicher Link zu einem Artikel über die Gefahren von Sex und Gewalt in Vidgames, und ein weiterer führt zu einem Werbespot für *Bloodwhore 2: Slutty's Rache*. Für beide Mädchen gibt es je einen biografischen Link; aus reiner Neugierde klicke ich den einen an. Eine Liste verrät mir ihr Geburtsdatum, ihre Lieblingsmusik (eine ganze Reihe von Links zu den verschiedenen Bands), ihr Liebessessen, ihre liebsten Vidgames und VT-Sendungen und den Namen ihres Freundes. Sie hat eine Katze namens Slutty.

Es gibt keine Meldung über den Mord an Mr. Dove.

Ich erinnere mich an den grauen knochenlosen Arm, den ich aus dem Brunnen kommen gesehen habe. Vielleicht hat

man Doves Leichnam ja gar nicht entdeckt. Vielleicht hat etwas sich vorher darum gekümmert.

Auch der Mord an Gaby war nie im VT.

Sie war mein erstes Opfer. Und meine Geliebte.

Aber ich glaube, ich greife hier schon wieder vor. Ich sollte wohl etwas über Gaby erzählen, ehe ich auf den verstorbenen Mr. Dove zurückkomme.

Klicken Sie auf den Link mit der Aufschrift *Meine Vergangenheit*. Unterkategorie: *Gabrielle*.

Gaby arbeitete in einem Kerzenladen im ersten Stock des Canberra-Einkaufszentrums, und sie roch immer nach dem sanften Duft der Kerzen, als hätte ihre Haut das Aroma in sich aufgenommen. Ihre Haut war so weiß wie Wachs.

Ich wollte ein Geburtstagsgeschenk für meine Cousine Amy kaufen. Sie hat viel für Kerzen übrig. Ich habe viel für Haut übrig, die so aussieht, als ströme darunter kein Blut. Gaby strahlte geradezu im trüben Licht des Ladens, eine leuchtende Erscheinung hinter der Kassentheke. Diese Blässe wurde von ihrem schwarzen Haar – langem glatten Haar mit Mittelscheitel – und der schwarzen Kleidung noch unterstrichen. Sie trug glänzend schwarze Handschuhe, die ihre sinnlich gerundeten Arme halb bedeckten, und ein tief ausgeschnittenes Kleid mit Spaghettiträgern; als ich mit meinen Einkäufen an die Kasse kam, konnte ich sehen, dass der Rock kurz war und dass die schwarzen Nylonstrümpfe darunter bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reichten. Klobige, hässliche schwarze Stiefel. Ihre Lippen waren voll und violett, ihre Augen dunkel und schmal. Ihre Figur war üppig wie eine überreife Frucht, die endlich gepflückt werden wollte. Sie sah aus, als sollte sie sich nackt und träge auf einem Diwan räkeln, um von einem alten Meister gemalt zu werden. Aus der Nähe sah ich, was der tiefe Ausschnitt ihres schwarzen Kleides offenbarte: Zwischen den weichen Brüsten hatte sie sich den Brustkorb öffnen lassen, und ein durchsichtiges,

kreisrundes Fensterchen gewährte einen Blick auf ihr pulsierendes Herz. Dieses Organ, das man wie ein Tier in einem Aquarium beobachten konnte, war mit einem neonrot leuchtenden Band verziert, das die Aufschrift MOM bildete. Gaby hatte ihrer Mutter sehr nahe gestanden. Betrachtete man Gaby von oben, etwa wenn sie sich nackt und träge auf meinem Bett räkelte, als sei ich der Maler, dann las sich das Tattoo auf ihrem Herzen WOW.

Glänzend schwarze Finger streiften die meinen, als ich ihr meine Kreditkarte überreichte. Die wie geschwollen aussehenden Lippen schenken mir ein leichtes Lächeln, ohne sich zu teilen. »Hmm«, sagte sie, als sie eine der größeren Kerzen einpackte, »gerade richtig für mich.«

Ich beglückwünschte mich selbst, wie rasch ich auf ihr Spiel eingehen konnte. Diese Fähigkeit ist mir nicht gerade in die Wiege gelegt worden. Ich gab ihr ein Päckchen mit kleinen Teelichtern und sagte: »Die hier sind eher meine Größe.«

Das violette Lächeln wurde etwas breiter. Sie sah mich nun direkter an. Ich wurde aber enttäuscht, da keine weitere Anspielung folgte. War ich zu weit gegangen? Hatte ich ihre Worte falsch gedeutet? Ich murmelte ein »Auf Wiedersehen«.

Ich stand im Erdgeschoss in einer Schlange an, um mir einen Kaffee zu holen, als ich eine Hand in meiner Jackentasche bemerkte. Ich wirbelte herum, da ich mit einem Taschendieb rechnete, und hätte Gaby beinahe mit meiner Tasche voller Kerzen ins Gesicht geschlagen. Sie wich zur Vorsicht einen Schritt zurück und lächelte einfach nur. Ich griff in meine Jackentasche und ließ Gaby nicht aus den Augen. Etwas Geschmeidiges, wie eine glatte trockene Membran. Ich erkannte, dass es sich um ein seidenes Höschen handelte. Vermutlich schwarz. Ich hatte natürlich Recht gehabt.

Ich lud Gaby zu einem Kaffee ein, und als wir an diesem Abend zum ersten Mal Sex hatten, trug sie nichts weiter als die glänzend schwarzen Handschuhe, die an ihren Oberarmen endeten. Schwarze Finger pressten meinen blassen Hintern,

und sie verhakte ihre weißen Beine über meinen. Ich umschlang ihren milchweißen glatten Rücken mit beiden Armen. Ihr Bauch und ihre Brüste unter mir waren weich wie Kissen, als hätte ihr Fleisch sich zur Hälfte in Wolken verwandelt. Ihre Brustwarzen waren sehr groß, aber so hellrosa, dass sie mehr wie gerötete Stellen aussahen. Als ich sie später in der Nacht von hinten nahm, schmiegte sich ihr glatter Hintern breit und einladend an meinen Bauch, eine perfekte Symmetrie. Warme feuchte Geräusche meiner Bewegungen in ihr, wie das Geräusch ihres Herzens.

Danach, während sie eine schwarze Kräuterzigarette rauchte, erzählte sie mir, sie habe mich im Kerzengeschäft für auf eine fast hausbackene Art gut aussehend gehalten, was ihr gefiel. Sie hasste künstliche, chirurgisch und genetisch erzeugte Schönheit, und darin waren wir einer Meinung. Ich glaube nicht, dass ihr Brustfenster als attraktiver Schmuck gedacht war (auch wenn manche es dafür hielten), sondern eher als etwas Hässliches, um ihrer allzu perfekten Haut einen Makel zuzufügen, eine Wunde, die nie verheilen konnte. Manchmal küsste ich das Fenster, und sie witzelte, dass ich die Scheibe herausnehmen und dort in sie eindringen solle.

Ich war dünn (ich ziehe das Wort ›drahtig‹ vor), hatte kurzes dunkles Haar und ein müde wirkendes Gesicht mit schmalem, kleinem Mund und wenig ausgeprägtem Kinn. Aber dafür können meine Augen ziemlich gemein aussehen, wenn es mir ernst ist, oder aber verrückt und wild, wenn ich mich aufrege – so sehr, dass ich nur ein paar Mal von Straßenräubern überfallen worden bin. Ich vermute, ich sollte Ihnen jetzt (besser spät als nie) meinen Namen verraten: Christopher Ruby. Denn Sie werden erfahren, dass Gabrielle-die-ich-Gaby-nannte Topher zu mir sagte. Sie musste es einfach anders machen als die anderen, Yang statt Yin, und nannte mich nie Chris.

Ich war neunundzwanzig, sie neunzehn, aber ich hatte wirklich geglaubt, sie sei schon mindestens Mitte zwanzig. Vielleicht lag es an dem, was Oscar Wilde mal gesagt hat: »Sie

sieht aus wie eine Frau mit Vergangenheit. Das trifft auf die meisten hübschen Frauen zu.«

Zu Anfang hatten wir täglich Sex. Einmal nahmen wir sogar von der Arbeit frei, weil wir das Bett nicht verlassen wollten. Sie hatte keine Spannkraft in den Muskeln, aber auch keine Zellulitis, und ich sehne mich immer noch nach ihrem wundervollen weichen Leib, in den ich als Liebhaber wie als Mörder eingedrungen bin.

An jenem Tag, als wir nicht zur Arbeit gingen und im Bett blieben, legte Gabrielle ihr schweres feuchtes Bein über meine und sagte: »Topher, mir hat jemand erzählt, dass man, wenn man in einem Raum mit acht Ecken in jeder Ecke eine Kerze anzündet, einen Teufel heraufbeschwören kann.«

»Schön«, sagte ich. Ich bemalte gerade ihre Brustwarzen mit dem violetten Lippenstift.

»Mir ist gerade aufgefallen, dass dein Zimmer hier acht Ecken hat.«

Ich blickte mich um. »Das Zimmer ist doch rechteckig.«

»Da.« Sie zeigte auf mein Erkerfenster: zwei schmale Fenster zu jeder Seite eines größeren. Das Fenster ging auf die Seitenstraße hinaus, in der sich das Mietshaus befand. Meine Wohnung lag im ersten Stock. »Zähl die Ecken des Erkers mit. Das ergibt insgesamt acht Ecken. Irgendetwas an den Winkeln und Ecken ist so angelegt, dass man einen Dämon beschwören kann.«

»Ich hab doch bereits einen beschworen«, sagte ich und rieb ihr das Bein.

»Wenn man es richtig macht, gehorcht der Dämon deinen Befehlen. Meine Freundin Maria hat mir mal erzählt, sie hätte einen dazu gebracht, sich für ein paar Sekunden zu materialisieren. Von ihr weiß ich das alles.«

»Ist Maria nicht diejenige, die man ohne Kopf gefunden hat?«

»Es heißt, das sei eine Drogengeschichte gewesen.«

»Das ist doch der gleiche Mist wie der, wo man eine Treppe rückwärts hinuntergehen und dabei in einen Handspiegel

sehen muss, und wenn man unten angekommen ist, sagt man so was wie ›Zeig mir einen Geist!‹ oder so.«

Interessiert stützte Gaby sich auf einem Ellbogen auf. »Hast du so was schon mal gemacht?«

»Nein! Das ist doch bloß ein Großstadtmythos. So was erzählen sich Kinder, um sich Angst einzujagen.«

»Maria hat sich viel mit dem Übernatürlichen beschäftigt, Topher, und das Übernatürliche ist nichts als das Natürliche, für das die Wissenschaftler noch keine Erklärung gefunden haben.«

Ich verband ihre Brustwarzen mit einem Lippenstiftstrich, in der Mitte ließ ich das kreisförmige Fenster in ihrer Brust aus. Dann zog ich eine Linie, die ihren Körper hinab verlief und in der Einbuchtung ihres Nabels endete. Von dort aus zog ich einen weiteren Strich bis an den Rand ihrer Schamhaare, wofür ich die Decke wegziehen musste. Sie redete immer weiter, als nehme sie nur halb zur Kenntnis, was ich da machte.

»Du weißt doch, dass es andere Dimensionen gibt – Wesen aus einem halben Dutzend anderer Dimensionen leben hier in dieser Stadt. Wir können also gar nicht wissen, wie viele Dimensionen es sonst noch gibt, nicht wahr? Und wir haben auch keine Ahnung, ob Geister nicht Überreste unserer Energie sind, die auf anderer Ebene weiterleben, oder ob Dämonen nicht tatsächlich Lebewesen sind, die in einer Dimension existieren, die bloß von Unkundigen die Hölle genannt wird.«

»Es ist bewiesen worden, dass es keine Geister gibt.«

»Das wollen sie uns weiszumachen.«

Seufzend drehte ich an dem Lippenstift, um mehr von der phallischen Spitze herauszuschrauben. In meinen Händen sah er wie eine große Patrone aus. Ich malte ein umgedrehtes Dreieck um das Dreieck ihrer Scham. »Man kann Himmel und Hölle nicht vergleichen mit schwarzen Löchern und Wurmlöchern und ...«

»Konzentriere dich für eine Minute mal auf etwas anderes

als mein Wurmloch. Hältst du mich für dumm oder was? Dein kleiner Büroburschen-Verstand ist einem neuen Konzept nicht gewachsen, wie?»

Ich warf ihr einen bösen Blick zu. Ich mochte es nicht, wenn mich die Königin der Kerzen damit aufzog, dass ich in der Kundendienstabteilung eines Netlink-Anbieters arbeitete. Schließlich arbeitete ich ebenso viele Tage zu Hause im Nebenzimmer wie im Bürogebäude der Firma in der Innenstadt. »Das ist kein neues Konzept, Gaby. Es ist ein altes, sehr altes Konzept. Wie Gläserücken und Rosenkränze und heilige Schriften und all so 'n Mist.«

»Ich habe mit Maria einmal Gläserücken ausprobiert«, sagte sie trotzig, und ihre schmalen Augen wurden noch schmaler. »Mir sagte es: FINDE UNS. Zu Maria sagte es: WIR WOLLEN DICH.«

Ich sagte ihr nicht, dass sie das Glas mit ihrem eigenen Unterbewusstsein gesteuert hatten. Man kann mit Fanatikern nicht vernünftig diskutieren. Ich wollte keinen Ärger machen. Gaby besaß ein sehr hitziges Temperament; sie hatte mir schon mal ins Gesicht geschlagen, weil ich einen Kommentar über eine schöne nackte Frau in einem VT-Werbespot gemacht hatte.

»Dann lass es uns einfach versuchen«, sagte ich und malte einen Strich ihre Schulter entlang bis zur Innenseite des Ellbogens, dann über das Handgelenk wie eine Rasierklinge, die das blutleere violette Fleisch in ihrem Innern offen legen wollte. Geistesabwesend öffnete sie die Hand, damit ich die Linie über ihre Handfläche führen und an der Spitze ihres Mittelfingers beenden konnte.

»In Ordnung. Versuchen wir's«, sagte sie, immer noch in leicht frostigem Tonfall.

Damals herrschte in meiner Wohnung kein Mangel an Kerzen; wir liebten uns oft im flackernden Schein ihres Lichtes. Ich sah dabei zu, wie Gaby, immer noch nackt, in jede der acht Ecken meines Schlafzimmers eine Kerze auf den Boden stellte, auch in dem Erker. Zuvor hatte sie mich mein geo-

metrisches Muster auf ihrem Körper vollenden lassen. Auf beiden Armen und beiden Beinen verlief jetzt ein Strich; es sah so aus, als hätte ich den Verlauf ihres Blutes – oder ihres Geistes – nachgezeichnet. Ich hatte meine Komposition vervollständigt, indem ich mit dem weichen Lippenstift eine letzte Linie mitten durch ihr Gesicht zog, von der breiten Stirn über die lange hübsche Nase bis zur Spitze ihres Kinns. Sie sah nun aus wie die Priesterin eines primitiven Stammes. Die laszive Göttin eines Fruchtbarkeitskultes. Ich konnte es kaum abwarten, bis dieses Kerzenspiel wieder vorbei war, damit ich sie so, wie sie jetzt aussah, lieben konnte.

Gaby nahm ihr Feuerzeug und lief ein zweites Mal im Zimmer umher, ging in die Hocke und zündete jede der Kerzen auf dem glänzenden Parkettimitat an. Als ich meinen Flanellbademantel überzog, hoffte ich, dass sie nicht auch die Vorhänge des Erkerfensters anzünden würde. Im Vergleich zu dem warmen Nest unseres Bettes kam mir das Zimmer recht kühl vor.

»Muss man eigentlich auch Zauberworte dabei sagen?«, fragte ich und versuchte, nicht zu scherzhaft zu klingen und sie dadurch zu reizen.

»Ja, natürlich. Ich habe nach Marias Tod ein paar Disks aus ihrer Wohnung mitgenommen, als ihre Schwester mir erlaubte, die Musiksammlung durchzugehen; auf einer ist bestimmt was drauf, da bin ich mir sicher.« Als sie mit den Kerzen fertig war, durchquerte sie das Zimmer und nahm aus ihrer Handtasche ihren Taschencomputer und einen Disk-Behälter. In der voluminösen Tasche sah ich kurz die kleine, illegale Handfeuerwaffe, die Gaby zu ihrem Schutz dabei hatte; sie war schon ein paarmal vergewaltigt worden. Sie fand die gesuchten Gegenstände, öffnete den Deckel des Disk-Behälters und setzte sich auf den Bettrand, um die Chips durchzugehen. »Die rote«, sagte sie schließlich, nahm eine unbeschriftete Disk heraus und steckte sie in die Seite des kleinen Computers. Während sie sie aktivierte, warf ich wieder einen nervösen Blick auf meine Vorhänge.

»Du solltest dir diese Sachen mal in Ruhe ansehen, Topher – vielleicht öffnet dir das die verschlafenen kleinen Äuglein«, sagte sie, während sie den Inhalt der Disk ihrer toten Freundin durchsuchte.

»Deine Kerzen schmelzen.«

»Ja. Ich hatte Recht. Hier. Es ist eine Anrufung namens ›Aufstieg‹. Es gibt auch einen Bannspruch namens ›Abstieg‹. Um den Dämon zu beschwören und so zu versklaven, dass er dir gefügig ist, liest man den gesamten Text von ›Aufstieg‹ ... aber wenn man nur mal einen Blick auf ihn werfen will, liest man nur die erste Hälfte der Anrufung und dann die erste Hälfte des Bannspruchs, um das Fenster wieder zu schließen.«

»Schon verstanden«, sagte ich und nickte feierlich.

Alle acht Kerzen flackerten. Schatten zuckten an den Wänden wie gespenstische Imitationen unserer Liebesspiele. Gaby stand auf und schritt in die Zimmermitte, wo sie den kleinen Computer in beiden Händen hielt, als sei es ein modriges altes Buch mit einem Einband aus Menschenhaut. Sie warf mir ihr vertrautes trockenes Lächeln zu und blickte dann wieder auf den kleinen hellen Bildschirm, der ihre Gesichtszüge von unten schwachblau beleuchtete. Dann begann sie mit der Rezitation der Formel.

Entweder verstümmelte sie die Anrufung, oder aber es war so gedacht, dass man so klang wie eine Person, die irgendeinen Blödsinn rückwärts spricht, und das mit einem Hals voller Batterien und durchschnittener Kehle. Der Bildschirm des Taschencomputers spiegelte sich in ihren Augen. Und als sie fertig war – passierte gar nichts.

Sie sah sich um. Ich ertappte mich dabei, dasselbe zu tun. Ich sah sogar rauf zur Decke, als würde ich dort tatsächlich einen gespenstischen Schatten erwarten, der sich auf dem Stuck windet, oder knochige weiße Arme, die durch die Decke greifen.

»Ich hab's wohl falsch ausgesprochen«, meinte sie.

»Wer könnte das auch richtig aussprechen? Soll ich's mal versuchen?«, schlug ich halbherzig vor.

»Warte mal eine Sekunde.« Sie berührte eine Taste auf dem Gerät. »Maria hat sich selbst dabei aufgenommen, wie sie einige dieser Abschnitte vorträgt ...«

Ich kam näher heran, um Gabrielle über die nackte Schulter zu schauen, während sie wieder die Inhaltsangabe von Marias Chip durchging. Sie hatte die Disk *Necronomicon* genannt, wie ich sah. Auf der Disk waren auch ein paar Rezepte gespeichert; vermutlich Zaubersäfte oder so etwas. Gaby ging zu einem Lesezeichen von Maria, öffnete es und fand eine Reihe von Aufnahmen, die Maria bei der Rezitation von Passagen aus diesem Zauberbuch zeigte, das sie anscheinend kopiert hatte.

Gaby klickte AUFSTIEG TEIL EINS an, und Marias Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Sie war hübsch gewesen, hatte sich aber Augenbrauen und Haare abrasiert, und blaue Leuchtfäden waren in geometrischen Mustern in ihre Kopfhaut eingestickt. Das erinnerte mich an meine Lippenstiftzeichnungen auf Gabys Körper.

Es war unheimlich, Marias körperlosen Kopf so vor uns zu sehen, wie sie uns anstarrte. War ihr Kopf hierhin verschwunden? Und dann fing er auch noch zu sprechen an.

Aus ihrem Mund klangen die Laute auch nicht weniger wirr und verzerrt. Ich hatte nichtmenschliche Siedler gehört, deren Muttersprachen verständlicher geklungen hatten.

Als es vorbei war, blickten wir beide wieder auf. Flackernde kleine Flammen und wogende Schatten umringten uns und wanden sich auf unserem unordentlichen Bett. Nichts.

»Was soll denn eigentlich zu sehen sein?«, fragte ich flüsternd.

»Wie zur Hölle soll ich das wissen? Vielleicht bist du verschwunden und von einem Teufel ersetzt worden.«

»Aber hereingelegt hat man dich nicht, oder?«

»Ich spiele auf jeden Fall besser noch den Bannspruch ab, um die Pforte wieder zu schließen. Man weiß ja nie.«

»Warum nicht?«, sagte ich zustimmend. Ich war froh, das ganze Experiment zum Abschluss zu bringen. Warum sollten